

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde = Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-  
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. W.  
Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 24.

Watertown, Wis., den 15. August 1872.

Lauf. No. 156.

## Der subtile Chiliasmus, beurtheilt nach der Schrift.

Das die Lehre von einem tausendjährigen Reich mit einem griechischen Worte „Chiliasmus“ genannt wird, wissen wir wohl Alle (das griechische Wort „Chilioi“ bedeutet zu deutsch „tausend“); aber vielleicht wissen wir nicht Alle, daß der Chiliasmus in einen groben und einen feinen oder subtilen (auch wohl in einen groben, feineren und ganz feinen oder subtilsten) eingetheilt wird. Der subtile Chiliasmus will vom tausendjährigen Reich nichts weiter wissen, als daß tausend Jahre vor dem Ende der Welt, oder doch ungefähr so lange, eine goldne Zeit auf der Erde eingetreten wird, da die Macht des Satans wird gebrochen sein, da in Folge dessen das Christenthum zu einer bisher nie gekannten Blüthe gelangen, da die Weissagung, die wir beim Jesaja lesen (Cap. 2 und 11) in Erfüllung gehen wird. In dieser Zeit sollen alle Wissenschaften und Künste dem Herrn heilig sein, und wie zuvor das alles gemißbraucht ist, so soll es nun in dem sechsten Jahrtausend der Welt recht gebraucht werden.

Wie sind die Leute auf diesen subtilen Chiliasmus gekommen? Ich meine so: der grobe Chiliasmus ist ihnen zu grob gewesen, sie haben gesehen, daß er vielen Stellen der Schrift zu offenbar widerspricht, und darum haben sie vom groben so viel abgeschnitten, bis der feine daraus geworden ist. Ja, der grobe Chiliasmus ist die Grundlage und ist eher dagewesen als der feine. — Demnach scheint es also auch, daß die Vertheidiger des feinen Chiliasmus wohl denselben Schriftgrund für ihre Meinung werden anführen müssen, auf den die Vertheidiger des groben sich berufen. Und dem ist in der That so, sie berufen sich auch auf Offenb. 20; wenigstens ist dies Capitel auch ihr Haupt-Schriftgrund. Aber ich muß gestehen, daß mir diese feinen Chiliasisten im Kampf mit den groben den Kürzern zu ziehen scheinen; denn die feinen nehmen aus jener Stelle nur ein Stück heraus, nämlich, daß der Satan tausend Jahre soll gebunden sein und werfen alles Uebrige, weil es ihnen zu grob ist, weg. Das will sich aber nicht schicken; — entweder, oder! — nimmst du das eine Stück, so mußt du das andere, das daran hängt auch so nehmen. Wer also ein Chiliasist sein will — und eine andere Stelle der heil. Schrift, wo von tausend

Jahren glückseliger Zeit auf Erden die Rede wäre, als das 20. Cap. in der Offenbarung giebt es nicht — der muß ein grober werden.

Aber es liegt den subtilen Chiliasisten eigentlich und im Grunde wohl nicht allzuviel an den tausend Jahren, darum wollen sie auch sich begnügen mit einer „ungefähr so langen Zeit“, weil sie wohl sehen, daß es wieder eigenthümliche Schwierigkeiten herbeiführt, wenn man den glücklichen Zeitraum vor dem Ende der Welt accurat tausend Jahre lang macht (z. B. daß man dann ganz genau das Jahr der Zukunft Christi zum Gericht würde bestimmen können, was doch laut der Schrift nicht sein soll); — nachdem der grobe Chiliasmus erst die Lehre von einem glückseligen Zustande von tausend Jahren aufgebracht hat (den er ja auch lehrt, wie der feine; nur daß er noch Vieles hinzuthut) sind Leute gekommen, die in dieser Lehre einen geeigneten Boden fanden, einen Gedanken ihres Herzens hineinzupflanzen. Sie haben nämlich gedacht, es wäre doch sehr schön, wenn das Reich Gottes noch vor dem Ende der Welt auf dieser Erde zu einer Verklärung gelänge, zu einer gewissen Vollendung, wenn, wie schon vorhin angedeutet, was sechstausend Jahre hindurch gemißbraucht ist, ein Jahrtausend hindurch, oder doch ungefähr so lange, recht gebraucht würde. Diesen Gedanken haben sie darnach mit solcher Macht ergriffen, oder der Gedanke hat sie so ergriffen, daß sie bald mindestens einen halben Glaubensartikel daraus gemacht und behauptet haben: es muß so sein, es kann nicht anders sein!

Schöne Gedanken sind schöne Gedanken; aber Paulus sagt: sollt ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren, und: hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Schöne Gedanken sind keine göttliche Offenbarungen, und die aller schönsten Gedanken sind ganz und gar zu verwerfen, wenn sie wider die Schrift laufen, indem sie dann dem Glauben ganz unähnlich sind.

Ich komme nun mit meiner Bibel. Da suche ich ganz vergeblich in den Stellen, die „mit ausgedrückten Worten“ von dem Zustande auf Erden vor dem Ende der Welt reden, nach einem glücklichen Zeitraum von tausend oder ungefähr so vielen, ja auch nur von etlichen Jahren; ja, ich finde überhaupt keine längere oder kürzere Zeit ge-  
weissagt, in welcher der schöne Gedanke der feinen Chiliasisten seine Erfüllung finde. — Luc. 17, 26 ff.

redet der Herr mit ausgedrückten Worten von dem Zustande auf Erden zur Zeit seiner Zukunft; er sagt: Wie es geschah zu den Zeiten Noa, so wird es auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes; sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien, bis auf den Tag da Noa in die Arche ging, und kam die Sündfluth, und brachte sie alle um. . . . Auf diese Weise wird es auch gehen, an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden. — 1 Theff. 5, 3, sagt Paulus: wenn sie werden sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwangeres Weib, und werden nicht entfliehen. — Das ist Gott Lob! klar und deutlich und ganz unzweideutig geredet. Diesen Stellen nach werden also die Gaben Gottes in der Zeit vor dem Ende der Welt gemißbraucht werden in Gottesvergessenheit, wie zu den Zeiten Noa vor der Sündfluth. Wo bleibt der schöne Gedanke vor diesen Worten des heiligen Geistes? Und wenn Christus Luc. 18, 8 sagt: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch Glauben finden werde auf Erden? so lehrt er offenbar, daß dann wenig Glaube sein wird, daß also die Kirche sich nicht im Zustande großer Blüthe mit zahlreichen lebendigen Gliedern befinden werde. Damit stimmt ganz, daß Christus sagt, da er vom Ende der Welt redet: Wenn aber dies anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht; — denn die Worte klingen wahrlich nicht so, als ob seine Gläubigen in der Zeit in Macht und Herrschaft auf der Erde leben werden. Man vergleiche auch noch Matth. 24, 12, wo es heißt: und diereil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten; — denn obwohl diese Worte zunächst auf den Zustand vor der Zerstörung Jerusalems sich beziehen, so wissen wir doch alle, daß die ein Vorbild ist des Endes der Welt, und daß also mit Grund behauptet wird aus dieser Stelle, daß vor dem Ende der Welt die Ungerechten in der Macht und Herrschaft stehen werden, nicht also die Gläubigen.

Hier erwarte ich nun von manchem Leser einen Einwand, nämlich, daß man sagen wird: ja, das wird alles nach vollendeten tausend Jahren geschehen; da wird ja der Satan noch einmal los werden, und dann wird diese trübselige Zeit kommen. Darauf diene Folgendes zur Antwort. Es

geschieht weder in den Evangelien, noch in den Briefen der Apostel einer Zeit, wie das tausendjährige Reich eine sein soll, auch nur mit einer Späthe Erwähnung. Christus selbst und die Apostel reden öfters vom Ende, sie beschreiben, wie wir gehört haben, den Zustand auf der Erde zur Zeit des Endes, aber von einer Blüthezeit der Kirche vor dem Ende, die doch nach der Meinung der Chiliasten bis nahe an's Ende hinanreichen wird, (denn der Satan soll ja nur „eine kleine Zeit“ los werden) sagen sie nichts. Wie wäre ihr völliges Stillschweigen über diesen großen Zeitraum der hohen Blüthe des Reiches Gottes auf Erden erklärlich, wenn wirklich ein tausendjähriges Reich bevorstände? — Aber noch mehr! Die Apostel erwarten die Zukunft Christi als nicht fern bevorstehend (daß es keine andere sichtbare Zukunft Christi giebt, als die zum Gericht, werde ich ein andermal darthun—hier kann ich das um so unbedenklicher als zugestanden voraussetzen, da ich's mit den feinen Chiliasten zu thun habe, die eine doppelte sichtbare Zukunft Christi nicht annehmen). Derselbe Johannes, der die Offenbarung geschrieben hat, nimmt daraus, daß viele Widerschriften aufgefunden sind, ab, daß die letzte Stunde sei, erwartet also das Ende bald, was er nicht gekonnt, wenn er ein tausendjähriges Reich vor dem Ende geglaubt hätte. Paulus sagt den Thessalonichern, daß das Ende nicht kommen werde, bevor nicht der Abfall werde erfolgt sein, und daß zuvor der Antichrist offenbar werden müsse. Hätte Paulus ein tausendjährig Reich geglaubt, so hätte er nothwendig den Thessalonichern anders antworten müssen, und sagen: Das Ende ist noch lange hin; zwischen jetzt und dem Ende liegt noch eine Zeit von tausend Jahren. Und wo bleibt Christi Wort, daß er kommen werde zu einer Zeit, da seine Gläubigen es nicht meinen werden, wenn es ein tausendjährig Reich giebt, bei dessen Anfang man mit Gewißheit wissen würde, daß er noch lange nicht kommen werde? Damit ist denn zugleich gesagt, daß die Sache nicht etwa so steht, daß bis zur Zeit, wo Johannes die Offenbarung empfing, selbst vom tausendjährigen Reiche nichts gewünscht und darum die Zukunft Christi als nahe bevorstehend geglaubt hätte; denn was Christus seinen Jüngern von seiner plötzlichen Zukunft sagt, das sagt er allen seinen Gläubigen bis an's Ende (Marc. 13, 34.). — Ferner: von einer Vollendung oder Verklärung des Reiches Gottes auf Erden, wie die subtilen Chiliasten es im tausendjährigen Reich erwarten, findet sich in der Schrift keine Spur. Ein Fortschreiten in der Erkenntniß von einer Klarheit zur andern, ja, das ist schriftgemäß, — aber das ist eine ganz andere Verklärung, als die von den Chiliasten gemeinte. Eine stets wachsende Erkenntniß in göttlichen Dingen paßt sich zu einem Reiche, das nicht von dieser Welt ist; aber die Chiliasten wollen eine irdische Verklärung des Reiches Gottes auf Erden; nach ihrer Meinung soll die Kirche für tausend Jahre ihre Knechtsgestalt der Welt gegenüber ablegen und als weltliche Herrscherin auftreten. Ei, wie unähnlich würde sie da ihrem Haupte, dem Herrn Christus, der in Knechtsgestalt einhergegangen ist, bis an seinen Tod! — Ja, wie Christus bis an sein Ende ohne irdische Majestät auf dieser Erde gelebt hat, so wird uns auch von ihm und seinen Aposteln sein Leib, seine Kirche, als bis an's Ende leidend

und duldend, verfolgt und verachtet dargestellt; von einem Zustande irdischer Herrlichkeit für eine Zeit ist nirgends die Rede; der Strom der innern und äußern Trübsale wächst fort bis an's Ende, wie bei Christus, so bei seiner Kirche. — Endlich: Christus und sein Apostel Paulus beschreiben, wie wir oben gehört haben, die Zeit seiner Zukunft auf Erden als eine Zeit großer äußerer Ruhe und Sicherheit, da die Menschen an keine Gefahr denken werden; dagegen erwarten die Chiliasten, nach ihrer Auslegung der Offenbarung Johannis, vor dem Ende eine Zeit gewaltiger Bewegung und Unruhe, da nämlich Gog und Magog mit wildem Getümmel auf das Heerlager der Heiligen und das erneuerte und herrlich-geschmückte Jerusalem einbringen werden, also Kampf und Streit. Das ist nun durchaus nicht zu vereinigen. Kann aber nur das eine oder das andere sein, so ist nun die Frage: sollen wir den ausgedrückten klaren Worten Christi und Pauli mehr glauben, oder der Auslegung, welche die Chiliasten von dem 20. Cap. der Offenb. Johannis geben? Wohl bemerkt! (:) die Frage steht nicht so: sollen wir Christus und Paulus mehr glauben, oder Johannes in der Offenbarung (denn das hieße fragen, ob man der Schrift oder der Schrift mehr glauben solle; denn beides ist die Schrift), sondern die Frage steht so: sollen wir unsre Meinung nach deutlichen Aussprüchen der heil. Schrift gestalten, oder sollen wir diesem oder jenem Ausleger einer dunkeln in Bildern redenden Stelle der Schrift folgen, die von dem Eiznen so, von dem Andern ganz anders verstanden wird? Mit andern Worten: ich warne vor dem argen Mißgriff, der leider so häufig begangen wird, da man die Auslegung einer Stelle der heiligen Schrift, die einem gefällt, ohne weiteres zur heiligen Schrift macht und sie Gottes Wort nennt. Es fragt sich ja eben, ob die Auslegung dieser oder jener Stelle der Schrift die du annimmst, die richtige ist; darüber streiten wir ja gerade. Thust du nun weiter nichts, als daß du sagst: ja, das steht aber doch in der hl. Schrift, so läßt sich gar nicht weiter mit dir reden; denn da machst du deine Auslegung zu Gottes Wort und kanust nicht davon weichen, bis du anfängst, es für möglich zu halten, daß deine Auslegung falsch ist. So sagen Viele: ja, es steht aber doch in Gottes Wort, daß ein tausendjährig Reich kommen wird. Lieber! merkst du denn nicht, daß ich mich jetzt eben bemühe dir zu zeigen, daß das nicht in Gottes Wort steht, sondern daß das bloß in deiner Auslegung von Gottes Wort steht? Eben jetzt, da ich die ausgedrückten Weissagungen, die in Gottes Wort stehen, betrachte, finde ich, daß diesen nach ein tausendjähriges Reich, wie du es glaubst, vor dem Ende der Welt nicht kommen wird, und möchte dich auch davon überzeugen, und daß deine Auslegung von Offenb. 20. falsch sein muß. Und darum rufe ich dir zu: höre Gottes Wort, und höre auf zu glauben an deine Auslegung von Gottes Wort.

(Immanuel.)

## Die drei Halligkinder.

Erzählung von A. Fries.

(Schluß.)

Nachdem die Halligleute den Leichnam die Berst hinaufgetragen zu der einzigen erhaltenen Kammer

in Mutter Anna's Hause, ging Andres mit schroerem, tief bewegtem Herzen, Esther die Botschaft zu bringen. Er wollte es nicht, daß Jemand anders ihm zuvorkäme; mußte er doch, daß Niemand ihre zarte Seele so schonen würde, wie er's vermochte. Er fand sie, nothdürftig eingerichtet, auf dem Boden der Leute, wo sie Aufnahme gefunden in der Sturmnacht. Sie hatte ihr Kind auf dem Schooße und streckte lächelnd ihre Hand dem kommenden Freunde entgegen, denn ihre Seele war voll Lob und Dank über die geschehene wunderbare Rettung. Aber sobald sie dem Andres in die blassen, erregten Züge gesehen, sank ihre Hand herab; sie sah ängstlich zu ihm auf und die Frage erstarrte auf ihren Lippen. Andres aber sprach: Esther, Gottes Hand ist über uns! Es ist ein Leichnam am Strande gefunden, ich habe ihn erkannt! — Da stand es plötzlich vor Esther's Seele. Sie senkte tief ihr Haupt, sie faltete ihre Hände, und Thränen flossen über ihres Kindes fröhliches Antlitz; sie sprach leise und tief bewegt: So bin ich eine Wittwe! Das Kind aber legte seine kleinen Arme um ihren Hals, blickte ihr von unten herauf in die Augen und fragte wieder leise: Mem, is dat Babe? — und Esther nickte weinend mit dem blassen, thränenfeuchten Antlitz. Dann stand sie entschlossen auf, nahm das Kind auf den Arm, gab dem treuen Andres die Hand und sagte: Komm', das Weib muß sein wo der Mann ist! — Als sie in Mutter Anna's Kammer traten, hatten die Halligfrauen den Leichnam schon gesäubert und zurecht gelegt. Aber den finsternen Ausdruck hatten sie dem dunkelfarbigem, schönen Antlitz nicht nehmen können, und das dicke, krause Haar hing schlaff an den Schläfen nieder. Esther trat mit leisem Schritt an den Todten heran. Andres trug das Kind. Sie legte ihre gefalteten Hände auf des Todten Antlitz: sie betete zuerst lange für sich, dann nahm sie das Kind und sagte ihm: das sei der Babe. Die Strandweiden blühen nicht, sprach sie weiter, und die Hollunderbüsche auch nicht, sonst wollten wir ihm einen Kranz mitgeben in sein Grab! So nimm denn meinen Dank, Deines treuen Weibes Dank, mit in die Ewigkeit für alle Liebe, die Du mir gegeben! Gott aber sei gnädig Deiner armen Seele! — Das war des Thomas Todtenfeier.

Am Sonntage nach der Sturmfluth war die ganze Halliggemeinde versammelt in ihrem kleinen, schmucklosen Gotteshause, das zur allgemeinen Freude wunderbar verschont geblieben von den großen Wassern. Wahrlich, eine andächtigerer Gemeinde möchte wohl nicht leicht in einem Gotteshause gefunden werden. Wie waren sie doch so voll Danken und Loben, die armen, schwer heimgesuchten Halligleute! Wohl war mancher unter ihnen, der Alles verloren, aber das Leben war ja doch gerettet; wohl gingen sie Alle einer dunklen, schweren Zukunft entgegen, doch hatten sie's gelernt, unter Angst und Noth auf den Herrn vertrauen und alle Sorge werfen auf Ihn.

Esther saß unter den Wittmen. Das junge, schwarz umhüllte Haupt ruhte auf den Armen; es ruhte so matt und müde, als könnte es sich nicht mehr aufrecht halten und bedürfe des Ausruhens. Die ganze zarte Gestalt erbebte von Zeit zu Zeit innerlich, als erfasse sie inwendig ein Schauern, und als nun der Prediger mit dem Worte anhub: Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern!

da flossen ihre Thränen reichlich über die festlich gefalteten Hände. Ja, die rechte Hand des Höchsten, wie hatte sie hineingegriffen in ihr junges Leben, wie hatte sie genommen und wieder gegeben, wie hatte sie gebeugt und wieder aufgerichtet, verwundet und wieder geheilet! Das Senzen aber war's, worin immer wieder alles Beten anklang, das Esther's Seele füllte: Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele!

Mutter Anna's Haus war mit Hilfe der Handwerker vom Festlande wieder bewohnbar geworden. Beide Familien hatten sich, so gut es ging, eingerichtet. Mutter und Sohn schliefen im Wohnzimmer, Esther mit ihrem Vater und Kinde in der Kammer. Andres fühlte sich innerlich hoch beglückt, daß Esther unter seinem Dache eine Zukunft gefunden hatte, und bemühte sich, mit allerlei Freundlichkeit und Güte ihre gebeugte Seele aufzurichten. Gottes wunderbarer Rath war's immer wieder, den sie miteinander erwogen und betrachteten, der sie lehrte, mit heilsverlangendem Gemüth an die Schrift gehen, damit das theure Gotteswort ein immer helleres Licht werde auf ihren Wegen und ihres Fußes Leuchte. So saßen sie oft in den langen Winterabenden in der kleinen Wohnstube beim Lampenschein; Andres hatte die Bibel vor sich und las, und es war ein erbaulicher Anblick, ihm in das ernste Mannesantlig zu schauen, in die forschenden Mienen voll Andacht und Frieden. Hatte er einen Abschnitt beendet, so redeten sie wohl untereinander über dies und jenes Wort, dessen Sinn ihnen verborgen geblieben. Dann schlug Esther die großen, klaren Augen auf, legte auch wohl ihren schlanken Finger auf die dunkle Schriftstelle und konnte dann so einfältig und doch voll Kindesweisheit ihr Verständniß am Worte Gottes aussprechen. Es war eine rechte Gnadenzeit, diese winterliche Zeit auf der Hallig. Man mochte dabei an das Lied denken: „Winter draußen, Frühling hier, umgekehrte Jahreszeiten! Hier der Sommer vor der Thür, dort die Elemente streiten! Dort das Leben ist verglommen, hier ein schön'res wieder kommen!“

In des Andres Herzen regte sich auch frühlingsartig die Hoffnung, daß nun nach Gottes Gericht und Rath zwischen ihm und Esther ja doch noch Alles so werden könnte, wie es bestimmt gewesen von Anfang. Doch mußte er, daß ihre Seele noch lange der Schonung bedürfe. Er hatte auch noch kein Wort mit ihr geredet, — war sie doch auch leiblich durch die Erschütterungen des Gemüths und die Kälte der Sturmnacht sehr angegriffen. Sie sah immer so matt und müde aus und plagte oft, es sei ihr zu Muthe, als könne sie gar nicht der Ruhe genug bekommen und bedürfe eines langen, langen Schlafes. Nur einmal hatte Andres es gewagt, den wohlbekannten Ring, den er nach der Heimkehr noch nie wieder getragen, an seinen Finger zu stecken. Esther hatte es bemerkt und ihre Hand darüber gelegt, wie verhüllend, und Andres mit einem so rührend bittenden Blick angesehen, daß er ihre Gedanken verstehen mußte und den Ring wieder ablegte.

Das Kind war ihrer aller Freude, besonders aber seiner Mutter ganzes Glück. Es war ein frisches, kluges Ding mit elastischen Gliedern und Bewegungen. Immer dichter kränkelten sich ihm die dunklen Locken, immer deutlicher plauderte der

kleine Mund, unerschöpflich im Fragen und Erzählen. Gegen Jedermann war es freundlich und herzlich; doch zeichnete es neben seiner Mutter den Andres ganz besonders aus. Hatte es doch, wie alle Kinder, ein gar feines Gefühl für die Liebe, die man ihm entgegenbrachte, und merkte leicht heraus, wo sie am wärmsten aus dem Herzen strömte. Brachte ihm doch Keiner so schöne Muscheln vom Strande heim, als Andres; ja auch Federn, welche die Seevögel verloren, legte er in seinen Schooß, daß es laut aufjauchzte vor Freuden. Hob es doch Keiner so blitzschnell in die Luft, daß es die Augen zumachen mußte in der schwindelnden Höhe. Setzte er es dann aber sich selbst auf den Kopf und trug es durchs Haus und auf die Werst hinaus, dann fühlte es sich ganz sicher und sein kleines Gesicht strahlte vor Lust und Vergnügen. — Die traulichsten Stunden zwischen Mutter und Kind waren die Dämmerungsstunden. Dann saß Ehle ganz tief und weich und warm in dem Mutter'schooß und schlang die Arme um Esther's Hals und dann schauten sie beide hinaus in den klaren Abendhimmel, der oft so gelb und roth erglänzte; dann freuten sie sich miteinander über den blinkenden Abendstern, und Esther erzählte dem lauschenden Kinde von Dem, der alle die Sterne angezündet, und alle die Wasservögel ausgebreitet, und alle die Schaaren der Seevögel sättigt. Sie erzählte dem Kinde, daß dieser Gott noch ein anderes Land habe, drüben, auf der andern Seite des tiefen Wassers, wo die Vögel nicht bloß kreischten, wie hier auf der Hallig, sondern wunderschöne Lieder fingen in hohen, grünen Bäumen, viel höher und größer als die Hollunderbüsche; wo auch nicht bloß Strandnecken, sondern tausend bunte Blumen wüchsen und blühten, rothe, blane, weiße und gelbe. Eine Blume aber sei die aller schönste: die Rose. Die habe einen so süßen Duft, daß man die Nase gar nicht voll genug davon saugen könne! — Das Kind horchte athemlos den Geschichten von solchem Wunderlande, und ward ihm dabei so glücklich zu Sinne, als wenn man andern Kindern Zaubermärchen erzählt. Esther aber lächelte dann wohl stille vor sich hin und dachte an ein anderes, jenseitiges Land, wo Klang und Duft und Farben noch viel schöner, so schön, wie's kein Aug' gesehen und kein Ohr gehört und wie's in keines Menschen Herz gekommen ist. Dann drückte sie ihr kleines Mädchen fest an sich und gab ihm einen langen, langen, heißen Kuß, — beinahe anzusehen wie ein Abschiedskuß.

Der März kam. Die Tage wurden länger, die Luft höher, die Wolken nahmen bereits jene Gestalt und Färbung an, die da verkündet: der Winter ist vergangen. Aber scharf und schneidend zogen die Frühlingswinde über die Insel. Esther legte oft die Hand auf die Brust, denn es that ihr weh, die Luft einzunehmen; auch hörte man sie oft so eigenthümlich husten, kurz und stoßweise. Andres' Auge ruhte oft mit Sorge auf dem blassen, schmalen Antlitz; es wollte ihm scheinen, als würde es doch immer blasser und schmaler, dagegen die Augen immer klarer und größer, und als er einmal ihre Hand nahm und sie betrachtete, da erschrak er, wie fein und beinahe durchsichtig sie geworden. Er schlug ihr vor, hinüber zu reisen nach dem Festlande und einen Arzt zu befragen; der werde wohl Rath wissen. Dann wolle er ihr eine

Arznei mitbringen, gut und heilsam, daß sie wieder zu Kräften komme. Er könne es gar nicht länger ansehen, daß sie nicht mehr, wie früher, die Werst herauf- und hinunterlaufen könne und so schleichen herumgehe. — Esther blickte ihn ruhig an und schüttelte leise den Kopf. Andres, sagte sie, was hilft es, daß Du Dich täuschest! Kein Arzt und keine Arznei dieser Welt kann mir die verlorenen Kräfte wiedergeben! Ich bin todtmüde, immer todtmüde, nicht bloß Abends, wenn der Tag hin ist, ebenso sehr, wenn ich sanft geschlafen habe und der Morgen in die Kammer scheint! Für solche Müdigkeit giebt's nur ein Mittel: das ist die Ruhe in Gott! — Heftig erschrocken fuhr da Andres auf. Das konnte und wollte er nicht glauben. Es hielt ihn nicht länger; am nächsten Tage schon fuhr er hinüber zum Arzte. Er brachte auch Arzneien und Rathschläge genug mit. Esther gebrauchte auch Alles ganz geduldig und sorgfältig, wie der Arzt es verordnet, und dankte dem treuen Freunde von ganzem Herzen für all seine Liebe und Sorgfalt. Aber helfen that's nicht. Die Müdigkeit nahm so zu, daß die Kranke bald das Bett nicht mehr verlassen konnte, und der Husten ward auch nicht besser. Dabei war Esther aber ganz heiter und zufrieden und sagte oft, sie könne es ja gar nicht besser wünschen. Alle Menschen seien so lieb und gut gegen sie, daß sie es ihnen noch in der Ewigkeit danken werde, und am allerbesten sei ihr Gott und Heiland gegen sie, denn Er lasse es sie von Tag zu Tag immer gründlicher und köstlicher erfahren, was es heiße: erlöset zu werden von allem Uebel. Bei solchen Reden ward dem Andres das Herz freilich furchtbar schwer, und sein liebes, treues Antlitz war anzusehen, als ob der Schmerz darin zuckte und wühlte; auch sagte er dann wohl, ob ihr's denn gar nicht schwer werde, von dem Kinde zu gehen. Dann sah Esther das Kind wohl erst lange mit einem schimmernden Blick voll unsäglicher Liebe an. Darauf sagte sie leise: Ei ja, das Band ist wohl fest und stark, und auch noch ein anderes: ich meine das Band, das unsere Seelen zusammenbindet, Du Lieber! Aber was hat denn der Tod für Macht? Er kann solches Band wohl eine Weile lockern, aber zerreißen kann er's doch nicht! Weißt Du nicht, wie geschrieben steht: „Denn Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Gluth ist feurig und eine Flamme des Herrn. Daß auch viele Wasser mögen die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen!“ Willst Du das nicht vergessen Dein Lebelang? Wieb mir Deine Hand darauf! — Andres legte zögernd seine Hand in die ihre; dann ging er hinaus und weinte bitterlich.

Das Abnehmen der Kräfte war ein so allmähliges, das Auge so hell, die Sprache so leicht, daß Niemand eine Ahnung davon hatte, wie nahe das Ende und wie bald das Stündlein vorhanden. — Ostern fiel spät: Ende April, Esther hatte ihren Stillfreitag wunderschön gefeiert: Am Nachmittage war der Pastor gekommen und hatte ihr das heilige Abendmahl gereicht. Als sie's empfangen zur seligen Erquickung, da hatte sie vor sich hingeseufzet: Ja, ja, erlöset von allem Uebel! Gelobt sei Gott! — und noch lange hatte sie mit gefalteten Händen dagelegen und lächelnd vor sich hingesehen auf die Bettdecke, wie in glückseligen Trümmereien verloren.

Der Ostermorgen war herbeigekommen. Man rüstete sich zum Kirchengange. Esther bestand darauf, daß Alle gehen sollten; sie bedürfe gar keiner Hülfe. Sie gingen. Doch kehrte Andres wieder zurück und sagte ihr, sie müsse es ihm zulassen, daß er bleibe; es sei ihm, als dürfe er nicht fortgehen. Sie nickte und gab ihm die Hand. Er nahm das Gesangbuch. Sie sah ihn bittend an. Er verstand sie ohne Worte und schlug ein schönes Osterlied auf; er las mit seiner tiefen milden Stimme: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden, nimm wahr, was heut' geschieht! Wie kommt nach großen Leiden nun ein so großes Licht? Mein Heiland war gelegt da, wo man uns hinträgt, wenn von uns unser Geist gen Himmel ist gereist!“ Andres las alle neun Verse, ohne aufzusehen; dann machte er das Buch zu und blickte auf Esther. Ja, da war ein Abglanz des großen Lichtes zu sehen nach großem Leiden; da rüstete sich ein erlöster Geist zum Aufbruch, wie er's eben gelesen. Es war ihm, als dürfe er kein Wort sprechen, als sei er an einem heiligen Ort. Leise zog er das Kind an sich. Das kleine Mädchen blickte mit seinen großen Augen ernst und stille der Mutter in das verklärte Antlitz, und es war, als wenn auch das Kind ein Gefühl hätte von der Heiligkeit des Augenblicks. So saßen die Drei lange stille beieinander. Draußen am schönen, blauen Himmel zogen die Frühlingswolken, und von fern her hörte man das Rauschen der kommenden Fluth; sonst war Alles stille.

Da streckte Esther ihre Hände aus nach den Beiden, die am Bette saßen. Sie legte des Kindes Hand fest in Andres' Hand und flüsterte etwas, so leise, daß man's an der Bewegung der Lippen erkennen mußte, was es sei. Andres aber verstand es wohl; sie flüsterte: Dein Kind laß es sein! Dann schlug sie die Augen hell und groß nach oben auf; ihre eine Hand ruhte auf dem Haupte des Kindes, die andere hielt Andres. Und nun vernahm man keinen Laut mehr; die Athenzüge der Sterbenden waren unhörbar und wie allmählig das Licht am Abendhimmel vergeht, so verschwand auch das Licht aus Esther's Antlitz. Langsam senkten sich die müden Lider, die Wimpern legten sich auf die abgekehrten Wangen, — sie war erlöst. Das war eine selige Osterfeier!

### Polykarpus, Bischof von Smyrna.

(† 167 n. Chr.)

„Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei. Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet.“ (1. Joh. 2, 22.)

Zum hundert und siebenundsechzigsten Jahre nach dem Tode unseres Herrn und Heilands erbaute die Gemeinde zu Smyrna ein frommer Hirt, der noch von den Augenzugen des Lebens und Leidens unseres Herrn Jesu selbst gelehrt, und in sein Bischofsamt eingesetzt war, Polykarpus, der Schüler des Apostels Johannes. Derselbe, in dessen Bruderdarmen vor mehr als fünfzig Jahren sein Jungendgenosse und Mitschüler des Apostels der Liebe, der Märtyrer Ignatius, auf seinem letzten Leidensgange ausruhte, hat nach Gottes Rath vierundsechzig Jahre seine Gemeinde mit Treue und Liebe geweidet, ehe auch er seinen Glauben durch einen herrlichen Zeugen Tod versiegelte. Und wie die Liebesinbrunst des Johannes in diesem Geiße fortlebte,

so daß wiederum in dessen Alter ein Jüngling zu seinen Füßen, der von des Polykarpus Glauben und Liebe bis in das folgende Jahrhundert hinein als ein brennendes Licht zengte, Irenäus, der Kirchenvater. Dieser, von dem weiter unten mehr erzählt ist, war als Jüngling ein Schüler dieses Mannes; und noch in seinem hohen Alter waren ihm die Erzählungen seines theuren Lehrers, seine milde Rede und freundliche Geberde in so lebendigem Andenken, als hätte er erst noch gestern die Stimme seines Mundes vernommen. Von ihm wissen wir denn auch, wie herzerquickend und seelenstärkend die Nahrung gewesen ist, die Polykarpus seiner Gemeinde bot, wie er nicht müde geworden ist, in schlichter Einfachheit, doch mit dem be-redeten Tone der Liebe, den Seinen zu erzählen, was ihm von denen vertraut war, die dem Herrn Christum noch im Fleische haben wandeln sehen, alle die Worte der Gnade und Lindigkeit, die aus seinem Munde geflossen waren, und die Thaten und Werke, die seine göttliche Herrlichkeit bezeugten.

Ja, ein rechter Nachfolger der Liebe seines großen Lehrers war Polykarpus, aber auch ein Nachfolger der rechten Liebe, nicht jener weichherzigen Gesinnung, die so oft in der Welt für Liebe angepriesen wird. Wo es auf unwesentliche Dinge ankam, da gab er gerne nach, um die Einigkeit des Glaubens zu erhalten. So war zwischen den morgenländischen Christen und denen des Abendlandes ein Streit über die Zeit der Osterfeier entstanden, und dieser Streit drohte die Gemeinde zu verwirren. Polykarpus erkannte, daß es für die Christen nicht auf die Zeit, sondern auf die Art der Feier ankomme und reiste ungesäumt nach Rom, um sich mit dem dortigen Bischof Anicet zu verständigen. Die Einigung wurde durch sein Bemühen zum Segen der Kirche bald wieder hergestellt. Anders trat er dagegen nach seiner Rückkehr in der eignen Gemeinde auf. Da zeigte er, daß die rechte Liebe auch eifern muß, wo es die Ehre Gottes gilt. Hier war unterdeß ein Irrlehrer aufgestanden, Namens Marcion. Er behauptete, daß Christus kein wirklicher Mensch, sondern daß seine Leiblichkeit nur ein bloßer Schein gewesen sei. Ferner, der Gott des alten Testaments und der des neuen seien ganz verschiedene Götter. Jener wisse nichts von Gnade und Barmherzigkeit, und sei überhaupt dem Gotte des neuen Testaments, dem Vater der Liebe, entgegengesetzt. Darum verworf er denn auch das ganze alte Testament, und aus dem neuen, was seinen Lehren widersprach. Auch in des Polykarpus Herde hatten sich diese Irrlehren schon verbreitet, aber der greise Bischof holte durch Lehre und Ermahnung viele der Verirrten wieder herzu. Marcion sah ein, daß das Ansehen des vielgeliebten Mannes, wie ein Felsendam, jeder weiteren Verbreitung seiner Lehre entgegen stand. Darum suchte er, auf des Polykarpus Milde bauend, von ihm die Anerkennung zu erlangen, daß er mit seiner Sekte noch zu den Christen gehöre. Als er ihm daher eines Tages auf der Straße begegnete, rief er ihm zu: „Polykarpus, erkenne uns an!“ Aber der treue Hirt der Geheimnisse seines Gottes entgegnete: „Ja, ich erkenne dich, daß du der Erstgeborene Satans bist.“ Das sagte er, eingedenk der Worte seines hochgeliebten Lehrers: „Ein jeglicher Geist, der nicht bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekom-

men ist, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ 1. Joh. 4, 3.

Vielleicht entsetzt sich mancher Järling über das nach seiner Meinung allzuschroffe Auftreten des frommen Mannes, und denkt wohl gar: über solche Lieblosigkeit sind wir heut zu Tage hinaus. Leider ist es nur allzu wahr, daß in unserer zerfahrenen Zeit Menschen noch immer für Christen anerkannt werden, die mehr lügen, als Marcion that; aber das ist auch der Krebschaden, der an unsrer Kirche nagt. Wenn solche Leute, die die Grundlehren des Evangeliums umstoßen wollen, offen und ehrlich dem christlichen Glauben entsagten, dann könnten sie von den wahren Bekennern Christi viel eher ertragen werden. So hat auch Paulus diesen Fall entschieden, 1. Cor. 5, 9. u. f. f. Wir können ja die Welt nicht räumen, sondern müssen in ihr leben. Anders aber ist es, wenn die Lügner der Gottheit Christi und anderer Hauptlehren unserer Kirche, mit denen sie steht und fällt, sich auf die Bruderliebe berufen wollen, um von uns als Christen anerkannt zu werden. Solchem Beginnen muß die rechte Liebe mit Feueereifer entgegenreten; sonst macht sie sich fremder Sünde mit theilhaftig, und öffnet dem Wolfe selbst die Thür zum Schafstalle. Wer kein Christ ist, der wolle auch nicht für einen solchen gelten. Dann wollen wir ihn tragen mit Geduld und Sanftmuth.

Doch kehren wir zu Polykarpus zurück. Es ist uns aus seiner langen Wirksamkeit im Weinberge des Herrn nur wenig aufbehalten worden. Die Hauptzüge haben wir bereits mitgetheilt. Desto ausführlichere Kunde hat uns seine eigene Gemeinde über die Geschichte seines Todes hinterlassen.

Die Verfolgungen hatten schon seit längerer Zeit in Smyrna und der Umgegend begonnen. Sie gingen besonders vom Volke aus, welches durch die Juden immer noch mehr erhitzt wurde; und der damalige Statthalter Kleinasiens gab jedem blutdürstigen Verlangen desselben nach. Er suchte die Christen durch Drohung und Folter zur Verläugnung zu bewegen. Gelang es ihm nicht, so ließ er sie durch die Geißel zerfleischen, also daß die Muskeln, Adern und Nerven unbedeckt zu sehen waren, den wilden Thieren vorwerfen, oder den Scheiterhaufen besteigen. Sie wurden aber so gestärkt, daß sie nicht einmal einen Seufzer hören ließen. Sie schienen unter den Märtern von ihrem Leibe abwesend zu sein. Der Herr war so mächtig in ihnen, daß das Feuer der wilden Peiniger für sie kalt war. Vor Allen standhaft war der Bruder Germanicus, ein alter Mann, und, wie nach dem Namen zu schließen, ein Christ aus deutschen Landen, der die wilden Thiere, durch deren Unblick der Richter ihn zum Abfall bewegen wollte, nur noch mehr reizte, daß er je eher, je lieber den Herrn sähe.

Freilich zeigten nicht Alle eine solche Standhaftigkeit. Einige von denen, die sich im Rausche der Begeisterung unbernusen zum Märtyrertode gedrängt hatten, wurden Angesichts der wilden Thiere, oder des Scheiterhaufens wieder abfällig. „Dawegen“, schreibt auch die Gemeinde in ihrem Berichte, „loben wir diejenigen nicht, welche sich selbst zum Mär-

tyrtode anbieten; denn wir haben Christum nicht also gelernt."

So hatte also der ehrwürdige Polykarpus seine Gemeinde in der rechten Mächtigkeith und Demuth des Glaubens zu bewahren gewußt, welche zwar den Tod nicht sucht, aber ihn freudig zur Ehre des Herrn leidet. Jetzt sollte er selbst seine Lehre durch den Tod bekräftigen. Das freudige Heldenthum des Germanicus hatte das umstehende Volk zu solcher Wuth entflammt, daß es laut den Tod des Polykarpus, als des Aufstifters dieser Gottlosigkeit, verlangte. Als dieser vernahm, was vorging, wollte er anfangs ruhig in der Stadt bleiben. Aber auf das inständige Flehen seiner Gemeinde flüchtete er auf einen einsamen Landflüß. Hier in der Stille, umgeben von wenigen Freunden, betete er Tag und Nacht zu seinem Herrn, und dieser offenbarte ihn in einem Gesichte, was bevorstand. Er sah, daß sein Kopfkissen vom Feuer verzehrt wurde, und den Sinn wohl verstehend, sprach er zu seinen bekümmerten Freunden: "Ich soll lebendig verbrannt werden." Als sein Aufenthalt verrathen ward, flüchtete er nach einem andern Landflüße. Da die, welche zu seiner Gefangennahme abgeschickt waren, ihn nicht fanden, zwangen sie durch die Folter einen anwesenden Diener, ihnen den Aufenthalt seines Herrn zu nennen. Polykarpus befand sich eben im obern Stockwerk des Hauses, als sie herbeikamen, und hätte sich von dem platten Dache desselben noch nach einem andern Hause flüchten können. Doch er sprach: "Des Herrn Wille geschehe!" Freundlich redete er mit seinen Verfolgern. Dadurch wurden einige gerührt und sprachen: "Ist es wohl der Mühe werth, einen so alten Mann aufzusuchen?" Eingedenk des Wortes: "So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn!" befahl der Greis, seine Verfolger mit Speise und Trank zu erquicken, und erbat sich von ihnen nur noch die Gnade, ihm eine Stunde zum ruhigen Gebete zu gönnen. Er aber war so voll der Gnade Gottes, daß er zwei Stunden nicht aufhören konnte, zu reden, und daß selbst die Herzen der Heiden tief dadurch bewegt wurden. In diesem Gebete gedachte er aller Derer, die ihm je bekannt gewesen, klein und groß, hoch und niedrig, und der ganzen allgemeinen Kirche, die in aller Welt zerstreut ist.

Nun ward er auf einen Esel gesetzt, und zur Stadt geführt. Der Polizeiaufseher Herodes und dessen Vater Nicatos kamen ihm entgegen, nahmen ihn in ihren Wagen, und wollten ihn überreden, Christum zu läugnen. "Was soll es denn schaden", meinten sie, "zu sagen: Der Kaiser, unser Herr! und ihm zu opfern, wenn man dadurch sein Leben retten kann?" Anfangs war Polykarpus stille. Da sie ihm aber heftiger zusetzten, sprach er: "Ich werde eurem Rathe nicht folgen!" Darüber wurden die beiden so zornig, daß sie ihn aus ihrem Wagen warfen, so daß der Greis durch den Sturz sich hart am Schenkel beschädigte. Aber still duldend, als wenn ihm nichts geschehen wäre, ging er mit seiner Wache weiter bis zum Richtplatze. Als er eben herzutreten wollte, rief eine Stimme, wie vom Himmel: "Polykarpus, sei stark, und beweise dich als Mann!" Keiner sah den Sprecher, schreibt seine Gemeinde, aber Viele von uns haben die Stimme gehört. Während er zum Verhör geführt wurde, erhob das Volk ein wildes

Getümmel. Der Prokonsul fragte ihn zuerst, ob er Polykarpus sei, und ermahnte ihn dann: "Bedenke dein hohes Alter! Schwöre beim Kaiser und sprich: Nimm weg die Attheisten!" Attheisten (das heißt solche, die ohne Gott sind,) wurden nämlich die Christen von den Heiden genannt, weil man ihnen Gott nicht wie die heidnischen Götzenbilder sehen konnte. Polykarpus sah ernst hinab auf das Getümmel des Volks, winkte mit der Hand, blickte dann gen Himmel, und sprach: "Nimm weg die Attheisten!" Er meinte aber die wirklichen Gottesläugner. Da drang der Richter weiter in ihn: "Ich gebe dich frei, schwöre nur und fluche Christo!" Aber der Greis antwortete mit tiefer Bewegung: "Sechs und achtzig Jahre habe ich ihm gedient, und er hat mir nie etwas zu Leide gethan. Wie sollte ich meinem Könige fluchen, der mich selig gemacht hat!" Und als der Prokonsul noch immer nicht aufhörte, in ihn zu dringen, fuhr er fort: "Wie giebst du dir doch vergebliche Mühe, als wenn du mich nicht kenntest! Wisse denn, ich bin ein Christ, und wenn du weiter wissen willst, welches die Lehre des Christenthums sei, so bestimme nur einen Tag, und höre mich an." Dem Richter schien wirklich daran zu liegen, den Greis zu retten, und er sagte daher: "Beruhige nur das Volk!" Polykarpus aber antwortete: "Ich habe zu dir geredet; denn wir sind gelehrt worden, alle Obrigkeit, die von Gott gesetzt ist, zu ehren, soweit es mit einem guten Gewissen bestehen kann; aber diese da halte ich nicht für werth, ihnen meine Unschuld zu beweisen." Er gedachte des Wortes Christi: "Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen!" "Ich habe wilde Thiere", rief jetzt der erzürnte Richter, "ich werde dich ihnen vorwerfen, wenn du nicht nachgiebst." "Laß sie kommen!" antwortete der Märtyrer. "Wenn du die wilden Thiere verachtest", zürnte der Heide weiter, "so werde ich dich durch Feuer zähmen!" "Du drohest mir mit einem Feuer", erwiderte gelassen der Bekenner Christi, "welches nur einen Augenblick brennt, und bald erlöset; aber du weißt nichts von dem ewigen Feuer, das für die Gottlosen aufbehalten ist. Doch, warum verziehest du? Thue, was dir gefällt!" Bei diesen und ähnlichen Worten wurde er mit solcher Zuversicht und Freude erfüllt, daß sein Angesicht leuchtete. Nun ließ der Prokonsul durch seinen Herold dreimal in der Versammlung ausrufen: "Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ ist!" Da schrie die ganze Menge, Juden und Heiden, in unersättlicher Wuth: "Dieser ist der Lehrer von Asien, der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der Viele gelehrt hat, nicht mehr zu opfern und anzubeten! Laß ihn lebendig verbrannt werden!" In Erinnerung seines wunderbaren Traungesichtes wandte sich der Märtyrer mit bedeutungsvollem Blick zu den ihm umstehenden Gläubigen, und sagte: "Ich soll lebendig verbrannt werden!"

Die Sache wurde beeilt. Denn das wüthende Volk schleppte bereits von allen Seiten Holz aus Werkstätten und Bädern zusammen, wobei sich die Juden besonders hervorthaten. Sobald der Scheiterhaufen bereitet war, zog Polykarpus seine Kleider aus, und wollte nun auch seine Schuhe lösen. Aber das letztere konnte der Mann nicht mehr, weil ihm seit langer Zeit ungewohnt war. Die Hände der Gläubigen waren bisher in demüthiger

Liebe um die Wette bemüht gewesen, ihm diesen Dienst zu erweisen. Als er nun an den Pfahl befestigt werden sollte, sprach er: "Laßt mich, wie ich bin! Der, welcher mir Stärke giebt, das Feuer anzuhalten, wird mir auch Kraft geben, unbeweglich im Feuer zu stehen, ohne daß ihr mich anzusetzt!" Er wurde also nur gebunden, nicht angezogen. So, die Hände auf dem Rücken gebunden, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, sprach er: "Herr, allmächtiger Gott, Vater Deines geliebten und hochgelobten Sohnes Jesu Christi, Du Gott der Engel und Fürstenthümer und aller Creatur und aller Gerechten, die vor Deinem Angesichte wandeln, — ich danke Dir, daß Du mich würdig geachtet hast, an diesem Tage und in dieser Stunde mein Erbtheil unter Deinen Blutzeugen zu empfangen, zur Auferstehung im ewigen Leben, beides der Seele und des Leibes, zur Unverweslichkeit durch den heiligen Geist. Darum preise ich Dich, ich lobe Dich, ich erhebe Dich durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum, Deinen geliebten Sohn, durch welchen, mit Ihm, in dem heiligen Geiste sei Dir Ehre jetzt und in Ewigkeit! Amen!" Als er "Amen" gesprochen hatte, wurde der Holzstoß angezündet. Wie aber nun die Flammen aufloderten, erzählt seine Gemeinde, sahen wir, denen gegeben war, es zu sehen, und die wir aufbehalten sind, es Andern zu verkünden, ein Wunder. Denn die Flamme umgab in Gestalt eines Bogens, oder wie ein Segel das den Wind in sich gefaßt hat, wie eine Wand den Märtyrer, und sein Leib war mitten inne, nicht wie brennendes Fleisch, sondern wie Gold und Silber, das im Schmelzofen geläutert wird. Endlich, da die Heiden sahen, daß der Leib vom Feuer nicht verzehrt wurde, durchstießen sie ihn mit dem Schwerte. Aus der Wunde quoll ein solcher Strom Blutes, daß das Feuer ausgelöscht wurde.

Die Gemeinde fügt hier ihrem Berichte hinzu, nachdem sie erzählt hat, daß ihr die Gebeine des Märtyrers verweigert worden seien, damit dieselben nicht etwa angebetet werden möchten: "Sie kennen uns nicht, wissen nicht, daß es uns unmöglich ist, Christum zu lassen, der für uns gelitten hat, und jemals einen andern anzubeten. Denn wir beten ihn an, als den Sohn Gottes; aber wir lieben die Märtyrer, als die Jünger des Herrn und seine Nachfolger, wegen ihrer unaussprechlichen Liebe zu ihrem Könige und Lehrer!" Der Hauptmann legte den Leichnam mitten ins Feuer, und ließ ihn verbrennen. Dann erst sammelten wir die letzten irdischen Ueberreste, löstlicher als Gold und Juwelen, und brachten sie an einen schicklichen Ort in Verwahrung, wo wir, wenn es möglich ist, zusammen kommen werden, und der Herr wird uns geben, in Friede und Freude den Jahrestag seines Märtyrertodes zu feiern, zum Andenken derer, die vor uns gekämpft haben, und zur Aufmunterung derer, die nach uns kommen werden! Der fromme Wunsch ging in Erfüllung, denn zu den vielfachen Segnungen, die das Märtyrthum des ehrwürdigen Bischofs seiner Gemeinde gebracht hat, gehört auch, daß nach seinem Opfertode die Verfolgungen in Smyrna größtentheils aufhörten.

(Aus dem Luth. Volksbl.)

**Vom Kirchenschlaf.**

Die heiße Zeit ist eingetreten und damit die Versuchung zu einer Sünde, welche unter die von so Vielen „unerkannten Sünden“ gehört. Wir meinen den Kirchenschlaf. In der Kirche zu schlafen, hält man höchstens für eine „menschliche Schwachheit“, nicht aber für große und gefährliche Sünde. — Daß es aber wirklich Sünde sei, wollen wir in Folgendem zeigen. Unser Heiland ermahnt zu „wachen und zu beten“, und Sein heil. Apostel Paulus ruft uns gleichermaßen zu: „Wachet!“ Sollen wir nun nach dieser Mahnung geistlich wachsam sein, dann ist es gewiß Sünde, wenn wir uns in der Kirche dem leiblichen Schlafe hingeben, während Gott durch Sein Wort mit uns reden will. — Wenn der Herr Jesus vermahnet: „Sehet darauf, wie ihr zuhöret“, die Kirchenschläfer aber nicht darauf sehen, wie sie zuhören, sondern überlassen sich dem Schlaf, so versündigen sie sich. Sie verstopfen ihre Ohren durch den Schlaf, wie eine taube Otter. Und hier gerade geht das schreckliche Wort Christi in Erfüllung: Der Teufel kommt und nimmt das Wort weg, daß sie nicht glauben und selig werden. — Salomo sagt: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause des Herrn gehst, daß du kommest und hörst.“ Der Kirchenschläfer thut das Gegenteil, er hört nicht, er schläft und versündigt sich also: — War es Sünde, daß die Juden aus dem Tempel ein Kauf- und Krämerhaus machten, so muß es Sünde sein, wenn man das Gotteshaus zu einem Schlafhaus macht. — Endlich geben die Kirchenschläfer Andern ein großes Aergerniß und böses Beispiel, und dieses ist auch Sünde. —

Daß der Kirchenschlaf sündlich ist, haben wir gezeigt. Es ist aber keine Sünde, die nicht entschuldigt sein will; auch diese will entschuldigt sein. Etliche sagen: Der Schlaf sei natürlich und könne deshalb nicht sündlich sein. Antwort: Essen und Trinken ist auch natürlich; aber nicht in der Kirche, während der Anhörung des göttlichen Wortes. So ist es auch mit dem Kirchenschlaf bewandt. Es hat alles seine Zeit, schlafen und wachen, sagt Salomo. Andere sagen: Man könne sich des Schlafes nicht erwehren, man werde mitten im Zuhören davon überfallen, es geschehe wider Willen, die ganze Woche müsse man hart arbeiten, komme man bei so warmen Wetter zum Stillstehen, so fände sich eben der Schlaf ein; der Prediger mache es auch oft gar zu lang auf der Kanzel, er predige zu schläfrig und leise ic. Diese Entschuldigungen haben einen Schein des Rechts; nichts destoweniger bleibt der Kirchenschlaf sündlich. Zwar sollte ein Prediger, besonders in so warmer Zeit, nie eine Stunde oder wohl gar darüber predigen; aber wenn, so sollten doch die Zuhörer an das Wort des Herrn gedenken: „Petre! vermöchtest du nicht eine Stunde mit mir zu wachen?“ — Es schläft Mancher 7, 8 bis 9 Stunden des Nachts, warum solle er nicht ein einziges Stündlein zur Ehre Gottes und seiner Seele Erbauung anwenden? Auch könnte der sündliche Kirchenschlaf oft vermieden werden, wenn man folgende Regeln treulich in Acht nehme:

1. Glaub's erst festiglich, daß in der Kirche zu schlafen sündlich sei.
2. Senfze dann fleißig zu Gott, daß er dich vor dem Schlafen behüte und bewahre.

3. Gehe zur Kirche mit der festen Absicht Gottes Wort zu hören, in aller Andacht dich zu erbauen, zu singen und zu beten und nicht zu schlafen.

4. Erinnere dich fleißig, daß du ganz besonders in der Kirche den dreieinigen Gott nahe hast und sehne dich hier zu schlafen, wo Gott mit dir reden will.

5. Bedenke, daß du nicht weißt, welches Wort, welches Sprüchlein gerade für dich von Gott anzuwenden ist, das dir zur besonderen Lehre oder zum Troste dienen soll, und du deshalb auf Alles fleißig zu merken habest.

6. Arbeite am Vorabende des Sonntags nicht bis spät in die Nacht, daß du Zeit habest dich durch nothwendige Ruhe zur wachsamem Anhörung des göttlichen Wortes zu stärken.

7. Kannst du dich des Schlafes dennoch nicht erwehren, so schäme dich nicht aufzustehen; es wird dir das nicht zur Schande, sondern zur Ehre gereichen. Die müssen sich schämen, welche schlafen.

8. Schämst du dich aber doch aufzustehen, nun so bitte deinen Nachbar, daß er dich wachsam zu erhalten suchen möchte, wie denn auch ohne solche Aufforderung Keiner den Andern sollte schlafen lassen, sondern ihn in bescheidener Weise aufwecken.

Hilf Gott! daß wir allesamt munter und wacker seien, Gottes Wort zu Hause und in der Kirche mit brünstiger Andacht und Eifer zu hören, zu lesen, und zu betrachten und unser Christenthum, Leben und Wandel darnach aufstellen mögen. Amen.

Alles zur Ehre Gottes und Erbauung des Nächsten.

(Nach Ahasveres Fritsch, einem gottseligen Rechtsgelehrten aus dem 17. Jahrh.)

**Kirchliche Chronik.**

(Für das Gemeinde-Blatt eingesandt von Helvetius.)

**Was ein Methodistenprediger nicht Alles fertig bringt.**

Unglaubliches geschieht in unserer letzten, betäubten Zeit; Dinge von welchen man keine Ahnung hatte, stellen sich uns in nackter Wirklichkeit dar. Daß die Welt ihre verschiedenen Abtheilungen zusammenzieht, um ein großes Ganzes zu bilden zum Sturz der christlichen Kirche, ist eine offenkundige Thatsache. Gelingen wird ihnen ihr Plan freilich nie und nimmer, denn wir haben die kostreiche Verbeißung: „Die Pforten der Hölle sollen die Gemeine Gottes nicht überwältigen.“ Eigenthümlich ist es aber, daß auch die Sekten mehr und mehr gegen die Kirche Christi Front machen und mit der Welt gemeinsam handeln. Dieses zeigte sich auch bei folgender Gelegenheit. Unlängst fand in dem Städtchen M. die Gesteinlegung einer öffentlichen Halle statt. Der Zweck, wozu die Halle gebaut wird, beschränkt sich lediglich auf das, was dem alten Menschen zusagt. Darin soll ein Musikverein, der gelegentlich bei Tanzgelagen und andern in dieses Fach einschlagenden Feiertlichkeiten seine Kunst zeigt, seine Uebungen abhalten. Sodann sollen darin Bälle und Theater aller Schattirungen, sowie andere Festlichkeiten abgehalten werden, die etwas Geld einbringen. Sollte sich die Möglichkeit herausstellen, daß

hie und da einmal ein Redner der freien Gemeinde darin seine Weisheit ausstrahlen könnte, so wäre es dem Zwecke der Gründer angemessen. Auch der Pfaffenvogt wäre vielleicht eine erwünschte Persönlichkeit. Damit die ermüdenden leiblichen Uebungen, sowie die auf das Anhören der verschiedenen mündlichen Vorträge folgende Abspannung keine nachtheiligen Folgen habe, ist der unterste Raum zur Schenkwirtschaft bestimmt. Was noch weiter darin vorkommen soll, wird die Zukunft lehren. Sollte die Feier der Gesteinlegung als Maßstab der Bestimmung angenommen werden können, so würde sich allerdings eine liebliche Harmonie bilden. Freimaurer und Odd-Fellows mit ihren Regalien, der Musikverein und der Sängerverein bewegten sich gravitatisch durch die Straßen. Eine Menge Volkes folgte, weil alle gern eine Beantwortung der Frage gehabt hätten: Was will das werden? Am Festplatz angelangt, sammelte sich die Masse um das Fundament des zu errichtenden Gebäudes. Eine feierliche Stille herrschte, die aber bald durch die Stimme des Festpräsidenten unterbrochen wurde. Alle schauten erwartungsvoll nach der errichteten Bühne. Aber wer beschrieb das Erstauen der Versammlung, als ein Methodisten-Prediger mit entblößtem Haupt und feierlich ernster Miene vortrat, die Feier einzuleiten. Er schließt die Augen, (ob er sich vor der Versammlung geschämt, oder ob sein Gewissen ihn gemahnt?) und erfleht den Segen des Herrn zu dem vorhabenden Werk. Nachdem er dem Göken der Zeit sein Opfer gebracht, setzt er sich mit innerer Zufriedenheit in den Hintergrund. Hierauf tritt der Großmeister der Freimaurer vor. Eine kurze Examination über die Pflichten des Großmeisters bei solchen Feiertlichkeiten wird nun mit den untergeordneten Ordensbrüdern abgehalten. Nachdem die Fragen gehörig beantwortet waren, wurde der Weihalt vollzogen. Der Wahrheit (?), der Freiheit (?), der Kunst wurde sie geweiht. Drei Schläge mit dem hölzernen Hammer zeigten das vollzogene Werk an. Bei den drei Schlägen denke aber Niemand an den dreieinigen Gott, denn an den glaubt der Freimaurer nicht. Nachdem nun Gott als Großmeister des Himmels und der Erde in einer gebetähnlichen Ansprache erwähnt war, versäumte der hochw. Großmeister nicht, auf die Bedeutung und den Zweck der Freimaurer hinzuweisen. Als Hauptzweck wurde angegeben, Förderung der Moralität und der brüderlichen Liebe; Summa: durch die freimaurerischen Lehren gute Menschen zu machen. Die nun folgenden Redner beschränkten sich auf die geschichtlichen Punkte, Gründung des Ortes, seine Entwicklung und die daraus fließenden Hoffnungen. Das Lied, „dies ist der Tag des Herrn“, vom Sängerverein vorgelesen, sollte die Bedeutung des Tages in den Herzen versiegeln. Mittlerweile rückte der Schluß heran. Der oben erwähnte Methodistenprediger erschien nun wieder auf der Bühne, um durch den Segen den Schlußstein des Festes zu legen. Nicht ohne Entrüstung konnte ein Christ einem solchen Gaukelspiel zusehen. Aber so steht es mit den Schwärmern, sie sind nicht bloß unklar über die Lehre von Kirche und Amt, sondern wissen auch nichts von den Pflichten des letzteren. Vielleicht handelte aber der Methodistenprediger nach dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“. Oder ist dieses etwa ein Beleg von der vollkommenen

Sündlosigkeit der Methodisten, von welcher sie so viel zu rühmen wissen? Gott erbarme sich ihrer, und helfe uns in Gnaden, seinem Worte zu folgen.

Mit dieser Nummer geht der siebente Jahrgang des Gemeinde-Blattes zu Ende und möchten wir bei dieser Gelegenheit unseren verehrten Lesern unsern Dank aussprechen für die mit uns gehabte Rücksicht und für so manchen Ausdruck der Befriedigung, den wir erhalten haben, versprechen ihnen auch zugleich, daß wir uns bemühen werden, im nächsten Jahre unser Gemeinde-Blatt noch lehrreicher und interessanter zu machen, als es bisher gewesen. Zugleich danken wir auch hierdurch unsern vielen und theils sehr fleißigen Mitarbeitern, die soviel zur Verbesserung des Blattes beigetragen haben, und bitten sie, uns auch in Zukunft und wo möglich noch fleißiger als bisher ihre Hülfe zu Theil werden zu lassen. — Aber auch alle die Leser, die noch für diesen und frühere Jahrgänge mit ihrer Bezahlung im Rückstande sind, möchten wir hierdurch freundlichst ersuchen, doch recht bald den Betrag einzuschicken. „Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter.“

Z.

In der nächsten Nummer des Gemeinde-Blattes fängt wieder eine neue Erzählung von unserem geschätzten Mitarbeiter „Hasta“ an, die gewiß mit großer Spannung gelesen werden wird, und bitten wir unsere Freunde, für den kommenden Jahrgang uns eine Anzahl neue Abonnenten anwerben zu wollen. Probe-Exemplare dieser oder der nächsten Nummer werden zu dem Zwecke auf Verlangen unentgeltlich zugesandt.

Z.

Der Synodal-Bericht der diesjährigen Sitzung unserer Wisconsin-Synode ist, Dank dem Fleiße unseres eifrigen Secretärs, bereits im Druck erschienen und zu 10 Cts. das Exemplar von der Redaction des Gemeinde-Blattes oder direkt vom Secretär der Synode, Rev. F. Schug, Burlington, Racine-Co., Wis., zu beziehen. Da wir in unserm kurzen Bericht, den wir seiner Zeit im Gemeinde-Blatt über unsere letzte Synodal-Versammlung gaben, wiederholt auf dies gedruckte Protokoll hingewiesen haben, so rathen wir nun auch ein Exemplar davon anzuschaffen. Wir bedauern, daß ohne die Schuld des Secretärs sich noch so viele Druckfehler in diesem Berichte finden; der Leser wolle dieselben freundlichst entschuldigen und selbst verbessern.

Z.

Viele unserer Leser werden sich gewiß freuen, von unserem lieben Bruder, dem Herrn Pastor Thiele, der im verfloffenen Frühjahr nach Deutschland zurückgekehrt ist, etwas zu erfahren. Aus einem in den letzten Tagen von ihm uns zugegangenen Briefe geht hervor, daß er in Gustedt bei Ringelheim in Hannover eine angenehme Anstellung als Pastor gefunden hat und er sich dort recht wohl fühlt. Die Nachricht, daß der Herr in Seinem wunderbaren Rath ihm sein ältestes Söhnchen, den lieben und sehr begabten Gerhard, durch die Pockenpeste kurz nach seiner Ankunft in Deutschland genommen hat, wird gewiß seine vie-

len Freunde zu herzlicher Theilnahme bewegen. Der Herr, unser Gott wolle unserem l. Bruder in dieser Trübsal reichlich trösten und seine Arbeit auch im alten Vaterlande mit seinem Segen krönen.

Am 30. Mai sind die Abgeordneten der zur deutschen evang. Kirchenconferenz verbundenen Kirchenregierungen zu der alljährlich stattfindenden Berathung in Eisenach zusammengetreten. Vertreten war Preußen durch Gen.-Sup. Dr. Hoffmann, Prof. Dr. Dörner, D.-Konf.-R. Hermes, Landesbischof Dr. Wilhelm, Gen.-Sup. Dr. Godt; Oesterreich durch den weltlichen Rath im D.-R.-Rath Dr. Schlenker; Bayern durch D.-Konf.-Präs. Dr. v. Harlek; Sachsen durch Konf.-R. Dr. Kohlshütter; Württemberg durch Prälat v. Kapff und D.-Konf.-R. v. Krauß; Baden durch Prälat v. Holzmann; Braunschweig durch Konf.-R. Abt Dr. Ernesti; Mecklenburg-Schwerin durch D.-Kirchen-R. Dr. Kliefoth; S.-Weimar durch Justiz-R. Bollert; S.-Meiningen durch Kirchen-R. Glückmann; S.-Altenburg durch Gen.-Sup. Dr. Branne; Mecklenburg-Strelitz durch Sup. Dr. Dhl; Oldenburg durch Geh. D.-Kirchen-R. Dr. Nielsen; Anhalt durch Konf.-R. Schubert; Schwarzburg durch Gen.-Sup. Leo; Waldeck durch Konf.-R. Schramm; Lübeck durch Past. Lindenbergh. — Nach der feierlichen Eröffnung der Berathungen durch einen Gottesdienst in der Wartburgkapelle, bei welchem Prälat v. Kapff über Joh. 3, 3: „Auch das kirchl. Leben bedarf dringend einer Wiedergeburt, damit wir feststehen in der Wahrheit und einig seien in der Liebe“, die Predigt hielt, beschäftigte sich die Konferenz, welche den Landesbischof Dr. Wilhelm zu ihrem ersten und den D.-Konf.-R. Hermes zu ihrem zweiten Vorsitzenden gewählt hatte, auf Grund eines Resolutions des letzteren in den ersten Sitzungen hauptsächlich mit der Berathung und Beschlußfassung über die zu empfehlenden Maßnahmen zur kirchl. Versorgung der ausgewanderten evang. Deutschen. Die Beschlüsse gingen im wesentlichen dahin, daß den von den Auswanderern gebildeten evang. Kirchengemeinden auf ihren Wunsch der Anschluß an eine deutsche Landeskirche in Bezug auf Lehre, Kultus und Disciplin zu gestatten, und ferner Gewinnung tüchtiger Geistlichen durch die Zuficherung der Wiederaufnahme der dorthin in Dienst Treutenden in die heimische Landeskirche nach fünf- bis zehnjähriger tadelloser Dienstzeit und der Versorgung mit einer angemessenen Pfarrstelle zu erleichtern sei. Die Konferenz erachtete es aber auch für geboten, die Bildung von Gemeinden für die Ausgewanderten und die Erhaltung derselben durch Darreichung materieller Hilfsmittel seitens der einzelnen Landeskirchen zu unterstützen, doch soll die Verwendung der zu beschaffenden Mittel jeder einzelnen Kirchenbehörde vorbehalten bleiben.

(Allg. Luth. Anz.)

In einem der frequentesten Theile im Mittelpunkt Berlins betrat, wie verschiedene Blätter mittheilen, und eine etwaige Berichtigung ist bis jetzt nicht erfolgt, am Sonntag den 3. Juni zum dritten mal der Geistliche die Kirche, ohne einen einzigen Andächtigen zu finden. Vergebens spähte der Küster in der geöffneten Kirchthür, zwei-

felnd stand der Polizist mit dem Merkzeichen für die Fuhrwerke da und zauderte, den öffentlichen Verkehr unnöthigerweise zu hemmen. Nach Verlauf einer Viertelstunde sah man den Geistlichen das Gotteshaus wieder verlassen, die Schrifttafeln beiseitegebracht werden und den Küster die Thür verschließen. Das ist doch gewiß Kirchennoth, noch größer als die Noth um Kirchengebäude.

(Allg. Luth. Anz.)

Aus Baiern berichtet die Leipziger Kirchenzeitung: Wie nach einer bestimmten Order ziehen jetzt in der Stille Jesuiten durch die katholischen Theile Baierns, um die Unfehlbarkeit an den Mann zu bringen. Vielfach erscheinen sie auch als von Kongregationen eingeladen, „um die Grundlehren des Glaubens zu entwickeln.“ In ihren religiösen Vorträgen aber, zu denen sie unter dem Namen von „Konferenzen“ einladen, nehmen sie so ziemlich alle denselben Gang. Mit Gegenständen allgemeiner Natur, wie über das Dasein Gottes, über die Nothwendigkeit der Religion, über das Wunder, über das Christenthum und über die christliche Kirche fangen sie an, und allmählich gehen sie dann zu der Frage über: Können wir auch heute noch Zutrauen zu der römisch-katholischen Kirche haben? Und darauf folgt dann gewöhnlich plötzlich die Unfehlbarkeit erklären und begründen und einige Bedenken gegen dieselbe belenchten werde; denn Alles, was er bis dahin gesagt, war natürlich nur eine verdeckende Einleitung zu diesem Kernpunkt seiner Sendung. Und nun wird alle Kunst angewendet und in der beredtesten Weise dem sehr gemischten und für solche Auseinandersetzungen durchaus nicht vorbereiteten Zuhörerkreise die neue Lehre vorgebracht. Die Unfehlbarkeit, sagt ein solcher Redner, ist nichts anderes als die Vollmacht, Glaubensstreitigkeiten unter dem Beistande Gottes irthumslos zu entscheiden. Eine solche Vollmacht muß es in der Kirche geben, sonst wird sie sich zersplittern. Sie soll aber in der Einheit erhalten bleiben und darum hat Christus der Lehrenden Kirche auch den Vorzug gegeben, daß ihre höchsten lehramtlichen Entscheidungen gegen den Irrthum geschützt sind. — Daneben werden jedoch in der Aufassung und Durchführung der neuen Glaubenslehren die Gegensätze innerhalb der römischen Kirche immer schärfer. In der einen Diöcese weist ein Geistlicher den andern aus der Kirche, in der andern aber glauben wieder ganze Kirchdörfer nicht an die neuen Dogmen, und doch wird von Seiten des Klerus kein Unterschied in der Behandlung der Alt- und Neukatholiken gemacht. In selbst innerhalb einer und derselben Diöcese tritt bereits dieser, alle religiöse Wahrheit in Frage bringende Gegensatz hervor.

Die Stadt Schenahä, in welcher sich die kürzlich gebildete kleine armenisch-lutherische Gemeinde unter Pastor Doluchanjan befindet, ist durch ein heftiges Erdbeben am 16. Jan. fast ganz zerstört worden. Die Gemeinde war gerade zum Gottesdienst versammelt (sie besteht aus etwa 500 Seelen), und 22 Männer wurden vom einstürzenden Gemäuer des Versammlungsraumes erschlagen, 63 verwundet; die Frauen und Kinder blieben unverletzt. Es steht zu fürchten, daß die arme

Gemeinde sich zerstreuen muß, wenn ihr nicht unter die Arme gegriffen wird. Eine Sammlung für sie ist im Gange. — Auch die gregorianischen Armenier und Muhamedaner haben sehr gelitten.

Der ehrwürdige Pío IX. läßt bekanntlich Gründonnerstage den Muhamedanismus feierlich verfluchen, und in den Kirchen wird gegen die Türken und Ungläubigen gebetet. Das hindert aber die Gemüthlichkeit nicht. Das infallible Haupt der katholischen Christenheit in Rom hat sich von dem Beherrscher der Gläubigen in Stambul den Osmanen-Orden mit Brillanten verleihen lassen und mit vielen Complimenten entgegen genommen. Treuen wir nicht, so verpflichten die Statuten dieses Ordens zum Kampfe gegen die Ungläubigen d. h. gegen die Christen.

(Ev. Kchn.-Chr.)

Das von dem kürzlich verstorbenen Freigemeindler Ulich in Magdeburg herausgegebene Sonntagsblatt bringt die betrübende Nachricht, daß in seinem Redacteur das „Ideal des wahren Menschenthums“ gestorben sei. Die freie Gemeinde scheint in ihrem Prediger mit hin ein dem protestanteneinlichen Christus ähnliches Wesen, einen vorbildlichen Centralmenschen zu verehren. Das Begräbniß soll von vielen Tausenden, namentlich aus dem Arbeiter- und Bürgerstande gefeiert worden sein. Seine Anhänger hatten vom Stadtrathe die Benutzung des Rathshausaales zur Trauerfeierlichkeit und das Geläute aller Glocken verlangt, wurden aber „aus Gründen der Neutralität“ abschlägig beschieden. Die Leichenrede hat der Sprecher Sachse aus Märsersleben gehalten. Darin findet sich folgender, wohl alle bisherige Poesie in Schatten stellender Satz: „Wenn die Engel, welche die Aschenhaufen sammeln, die Asche unseres verstorbenen Freundes durch ihre ätherischen Finger gleiten lassen, dann werden sie sagen: Es ist auch Staub, es sind auch Schwachheiten daran, aber Schmutz und Unreinigkeiten sind nicht daran.“ (Ev. Kchn.-Chr.)

In England hat sich der Nopopereismus nahezu durch sein ungestümes Gebahren um allen Credit und Einfluß gebracht. Von Mikatholizismus keine Spur, Klöster und Kirchen schließen wie Pilze auf, die Uebertritte in den vornehmen Kreisen nehmen überhand. Als der Führer der eifrigen Protestanten, Newdeyate, jüngst im Parlamente eine Interpellation wegen des Besuchs des Prinzen von Wales beim Papste einbrachte, erregte er nichts weiter als „fortdauernde Heiterkeit des Hauses“. (Moral: nichts ist geeigneter, den Katholizismus zur politischen Macht zu erheben, als Maßregelungen von Seiten des Staats und Jesuitenhegerei und Jesuitenriecherei. Das letztere besorgt der Protestantenverein jetzt ausgiebiger denn je. Weder England mit seinem Nopoperygeschrei, noch Frankreich und Nordamerika mit ihrem Revolutionsstreben sind der Jesuiten losgeworden; ihre Macht ist dort allenthalben im Steigen. Gegen Rom hilft nur: Treue im Bekenntniß zur vollen evangelischen Wahrheit. Nur eine Kirche, die das reine Bekenntniß hat, braucht sich vor Rom nicht zu fürchten, und nur sie wird von Rom gefürchtet und gehaßt.)

(Ev. Kchn.-Chr.)

In vernichtenderer Weise die erfolglosen Bestrebungen des Protestanteneinigen darzustellen, als es in dem eigenen Organ seines Hauptführers geschehen, ist wol kaum möglich; denn eher würde man an irgend ein anderes Blatt als gerade an Schenkels „Allg. kirchl. Zeitschrift“ denken, wenn man von dem vollständigen Fiasco liest, das der „ev.-protestant. Verein“ zu Greifswald wie mit seinen Bestrebungen überhaupt, so besonders auch mit seinen Vorträgen im letzten Winter gemacht hat. „Es fand sich stets“, heißt es nämlich in jenem Blatte (1872, Heft 5), „eine solche geringe Zahl von Hörern und Hörerinnen ein, daß man Angesichts der Namen, durch die wir die große Gemeinde zu gewinnen gesucht, sich einigermaßen peinlich berührt fühlen mußte. Und doch hätte man glauben sollen, schon die Stoffe selbst, „Schiller's Weltanschauung“ (Dr. P. Schmidt), „Die Entstehung und Bedeutung des apostolischen Bekenntnisses“ (Dr. Lisco), „Das Buch Job“ (Dr. Manhot) würden ein zahlreiches Publikum aus allen gebildeten Ständen und namentlich auch aus den Kreisen der Professoren anlocken. Es war nicht der Fall. Von den Professoren, Offizieren, Rittergutsbesitzern und deren betr. Familien interessirt sich ebenso wenig jemand an unseren Bestrebungen für die Erneuerung der evang. Kirche wie von Seiten der pommerischen Geistlichkeit. Aber auch unsere bürgerlichen Kreise haben keinen Sinn und kein Interesse dafür.“ — Daß es auch anderwärts nicht besser steht, brauchen wir nicht erst noch zu sagen; die nicht geringe Rathlosigkeit darüber, wo der Protestantentag im Herbst sein Quartier aufschlagen sollte, hat es schon zur Genüge bewiesen.

(Allgem. Luth. Kchn. Ztg.)

Conferenz-Verammlung.

Die Mississippiconferenz versammelt sich Dienstag den 27. August bei dem Unterzeichneten. Die Brüder werden an demselben Tage Nachmittags gegen 2 oder 3 Uhr durch ein Fuhrwerk aus der Wohnung des P. G. Reim in La Crosse abgeholt werden.

Town Hamburg, Vernon Co., Wis., den 24. Juli 1872. R. Baars.

Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, so Gott will, am 13. August, Nachmittags, in der Wohnung des Herrn Pastor Sprengling zu Beaver Dam. Gegenstand der Verhandlung: Thesen über evangelische Praxis. J. Gensicke, Präsi.

Gemeinsame Conferenz in Minnesota.

Die lieben Brüder der ehrw. Missouri-Synode im Staate Minnesota und die lieben Brüder der Minnesota-Synode werden hiermit erinnert, daß die im Frühjahr beschlossene allgemeine Conferenz vom 27.—29. August d. J. in Minneapolis, in der Gemeinde des Herrn Pastor J. A. Herzer stattfinden wird.

Alle, die derselben beizuwohnen gedenken, sind gebeten, solches dem Ortspastor mitzutheilen.

St. Paul, den 19. Juli 1872.

J. G. Sicker, Pastor.

Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Conferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, will's Gott, am 20. August d. J. in Brightstown, und werden auch die unwohnenden Brüder der Synode von Missouri herzlich zur Theilnahme eingeladen. Man wolle sein Erscheinen dem p. I. C. Hübner freundlichst brieflich anzeigen.

C. Hübner, Secr.

Conferenz-Anzeige.

(Eingefandt auf Beschluß der Wisconsin-Pastoralconferenz.)

Die diesjährige Wisconsin-Pastoralconferenz des nördlichen Districts der Synode von Missouri versammelt sich, geliebt's Gott, in Watertown, Wis., vom 6.—10. September incl. Die Brüder der Ehrw. Wisconsin-Synode sind herzlich gebeten, sich an dieser Conferenz recht zahlreich zu betheiligen. Man wolle freundlichst sein Erscheinen dem p. Iooi, Herrn Pastor Strafen, rechtzeitig brieflich anzeigen.

Aug. Nohrkaß, Secretär.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Bading (2), Bilyer, Belschenbecker (2), Schug, Struwe, Duesl. Schimpf, J. F. R. Wolf, Thiele, Rubin, Ungredt, Lirnenstein, Prof. Gruff, Gensicke, Conrad, Baars.

Herrn Haase, Reichardt, Dettle, Young, Welläger, Gattelsch.

P. W. in J.—Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ihre Mitarbeit wird uns sehr lieb sein. Fangen Sie nur recht bald damit an.

H. D. in St. L.—Nichtig empfangen. Wird in nächster Nummer erscheinen. Schreiben Sie nur ferner an mich. Das Blatt wird Ihnen regelmäßig zugehen. R. A.

Quittungen.

Für einen armen Studenten erhalten von P. Danmann \$2, P. Riefeld \$1, P. Schimpf \$1.

Für die Synodalkasse: Durch P. Günther \$2, J. Conrad.

Für die Anstalten: Durch P. Struwe von der Gemeinde in Glencoe \$6.10, Durch P. Hilpert von dem Missions-Verein in Addison \$10, von N. Babemann für Neubaun \$5, Durch P. Höncke von der St. Matthäus-Gemeinde in Milwaukee \$48.30.

Für die theologische Professur: Durch P. Duesl, Theil der Missionsfest-Collecte in Manitowoc \$10. R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: H. Bötlicher VI u. VII \$1.60 — J. Schröder VI u. VII \$1.60 — W. Kurzweg VI u. VII \$1.60 — J. Gehrl IV, V u. VI \$1.80 — W. Schwen IV, V u. VI \$1.80 — G. Klein VII \$1 P. Struwe VII \$1 — N. W. Haase VII \$1 — P. Höncke VII \$5.00.

R. Adelberg.

Zur Beachtung.

Nach Beschluß des Verwaltungsrathes unserer Anstalten sollen in Zukunft alle Collectengelder für die Anstalten und für arme Studenten an den Unterzeichneten eingesandt werden, alle anderen Gelder aber, wie für Mission, Wittwenkasse u. dgl., gehen wie bisher an Präses Bading.

R. Adelberg, Secr. der Trustees.

Northwestern University,

Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 Ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des Septembers, zu Neujahr und am Ostern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiete per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75;

Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Zimmermiete u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt jeder Zeit an

Professor August Ernst.

Watertown, Wis.

Buch-Anzeige.

Christian und Ernst, eine Besprechung über die Lehre der Odd-Fellows oder Sonderbaren Brüder auf Grundlage heiliger Schrift, nebst Anhang, enthaltend eine kurze aus den Quellen geschöpfte Mittheilung über den Orden. Von J. G. Brockmann, Ev.-luth. Pastor in Fort Atkinson, Jefferson-Co., Wis. Zu beziehen vom Verfasser oder von der Redaction dieses Blattes. Preis brochirt, einzeln, portofrei 50 Cents; das Duzend \$4.50; gebunden einzeln, portofrei 65 Cents; das Duzend \$6.85.